

Zeitschrift: Korrespondenzblatt / Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel
Band: 1 (1951)
Heft: 1-2

Artikel: Grundlinien der Kulturlandschaftsgeschichte Mexikos
Autor: Annaheim, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1090481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

V o r t r a g s p r o g r a m m
für das
Wintersemester 1951/52.

Die Vorträge finden jeweils 20.15 Uhr im Kollegienhaus der Universität, Hörsaal 18, statt. Allfällige Änderungen im Programm vorbehalten.

2. Nov. 51 Dr. P. Hinderling, Basel
Vortrag mit Lichtbildern und Farbfilmen über:
"Gegenwärtige Kulturschichten an der Goldküste
und in Togo".
23. Nov. Studienrat H. Schilli, Freiburg i.Br.
Vortrag mit Farblichtbildern über:
"Haus- und Hofformen des Schwarzwaldes".
7. Dez. Prof. Dr. W. Behrmann, Berlin
Vortrag mit Lichtbildern über:
"Die Kultur der steinzeitlichen Bevölkerung
im Sepik-Gebiet (Neuguinea)".
14. Dez. Dr. H.R. Sinia, Vught
Vortrag mit Farblichtbildern, Farbfilmen und
Musik über: "Farbenpracht der Tropen".
25. Jan. 52 Priv. Doz. Dr. E. Winkler, Zürich
Vortrag mit Farblichtbildern über:
"Eine Fahrt auf dem Alaska-Highway".
22. Febr. Prof. Dr. N. Creutzburg, Freiburg i.Br.
Vortrag mit Farblichtbildern über:
"Kreta, die Insel des Minos".
21. März Prof. Dr. J. Gabus, Neuchâtel
Vortrag mit Lichtbildern über:
"Mauretanien 1951 (Techniques et civilisations)".

Diese Zusammenstellung gilt gleichzeitig als Einladung zum Vortrag von Herrn Studienrat Hermann Schilli aus Freiburg i.Br. Er - als einer der besten Kenner des Schwarzwaldes - wird uns über seine jahrzehntelangen Forschungen über Haus und Siedlungen in lebendiger Weise zu berichten wissen. Zu den folgenden Vorträgen werden besondere Einladungen versandt.

Grundlinien der Kulturlandschaftsgeschichte Mexikos.

Priv. Doz. Dr. H. Annaheim

So wie der europäischen, ersten Mitte im Süden die sonnige, an natürlichen und künstlerischen Schönheiten so reiche Mediterranien angegliedert ist, so baut sich das Sonnenland Mexiko jenseits der Vereinigten Staaten von Amerika auf. Nur ist hier der Gegensatz zwischen Nord und Süd noch weitaus auffallender. Ueberschreiten wir den Grenzstrom, den Rio Grande del Norte oder Rio Bravo, wie ihn die Mexikaner nennen, so passieren wir eine Grenze von kontinentaler Tragweite, wie sie in dieser Schärfe selten auftritt: Aus einem Lande technisierter und standardisierter Kultur mit seinem betriebsamen, wesentlich durch

die angelsächsische Komponente geprägten Menschenschlag, aus einem Land ohne alte Geschichte gelangt man in eine grundlegend anders geartete Welt, die uns durch ihre bunten Natur- und Lebensformen sogleich in ihren Bann zieht. Wenn wir auch den Wendekreis des Krebses, die mathematische Grenze der Tropenzone, erst südlich Ciudad Victoria überqueren - eine Strassentafel mit der Aufschrift "Tropico de Cancer, Latitud $23^{\circ}27'15''$ " erinnert an diese wichtige Tatsache, so ist doch ganz Mexiko echtes, prachtvolles Tropenland. Vom üppigen tropischen Dschungel bis zur dünnen Wüste, vom heissen Tiefland bis zu den eisenigen Höhen der über 5000m hoch aufragenden Vulkanbauten mit ihren schimmernden Gletscherfeldern sind alle tropischen Landschaftsformen vertreten. Diese Mannigfaltigkeit wird wirksam durch das lebhaft gebirgsrelief gesteigert. Der massige Block des südwärts bis auf 2300m ansteigenden Hochlandes wird allseitig von mächtigen Gebirgssystemen eingefasst. Im Osten ziehen die blauen, waldreichen Ketten der Sierra Madre Oriental südwärts; gegen Westen wird das Hochland von den steil zum Pazifischen Meere abstürzenden Gebirgen der Sierra Madre Occidental flankiert. Im Süden des mexikanischen Kernlandes, der Mesa Central, erhebt sich die berühmte Vulkankette zwischen den beiden Eckpfeilern im Osten und Westen, dem 5600m hohen Pico de Orizaba, dem höchsten Berge des Landes und dem Doppelvulkan des Colima. Zwischen diesen beiden Eckpunkten stehen hunderte von kleinen und grossen Vulkanbauten, deren meiste allerdings erloschen sind. Die Hänge der Vulkankette senken sich ins tiefe, heisse Balsatal. Jenseits desselben schwingt sich die Sierra Madre del Sur auf; sie zieht, nur im Isthmus von Tehuantepec unterbrochen, als Sierra de Chiapas bis nach Guatemala hinein. Nur gegen den Golf von Mexiko zu säumen breite Küstenebenen das Gebirgsland, die auf der Halbinsel Yukatan in ein flaches Tafelland übergehen, das grossenteils mit Buschsteppe oder tropischem Regenwald überzogen ist.

Die mannigfaltigen Naturbedingungen boten der Entwicklung und Ausbreitung der menschlichen Kultur vielseitige Ansatzpunkte und Lebensmöglichkeiten. Sie spiegeln sich in dem Reichtum verschiedenartiger Kulturlandschaften und ihrer wechselreichen, bewegten Geschichte. Während die Siedlungsräume der Union junge, meist einschichtige Gebilde sind, die in einem einzigen Entwicklungsgange emporgewachsen sind, wurden diejenigen von Mexiko durch Jahrhunderte wechselvoller Geschichte ge-

zeichnet und besitzen daher ein komplexes Kulturlandschaftsprofil. Schon in vorkolumbischer Zeit hatten verschiedene Völkerwellen und Staatsbildungen an der Gestaltung mancher Landschaften bestimmenden Anteil, und schon damals sind mannigfache Ueberlagerungen von verschiedenen Kulturhorizonten vorgekommen, deren ältere z.T. in den spätern lebendig nachwirkten oder aber, sofern sie zurückgebildet wurden, als Ruinenlandschaften noch heute fesselnde Dokumente für die bewegte Geschichte der Kulturlandschaft darstellen. Die Abklärung der von Ort zu Ort verschiedenen Entwicklungslinie der vorspanischen Kulturlandschaftsgeschichte ist trotz bemerkenswerter Ergebnisse der archäologischen Forschung nur in den Grundzügen gelungen. Im südlichen Hochlande, im Tal von Mexiko, legt sich über eine archaische Kulturschicht aus dem Zeitraum der ersten sieben Jahrhunderte unserer Zeitrechnung - ihr gehört die urtümliche Pyramide von Cuicuilco an, welche vom Lavastrom des Pedregal umflossen wurde -, die ältere Kultur der Tolteken (ca 700-1100 n.Chr.), an welche u.a. der berühmte Tempelbezirk von Teotihuacán mit seinen grossen Pyramiden erinnert. Um 1300 wurden diese Kulturschöpfer, die "Griechen" des mexikanischen Hochlandes, durch die von Norden her einwandernden Azteken überwunden, welche dann ihrerseits der spanischen Invasion unter Hernán Cortés (1519-21) erlagen. Die Erbauer von Teotihuacán waren Zeitgenossen der Maya von Nordguatemala und Chiapas (Südmexiko), die später in Nord-Yukatan die Kultur des "zweiten Mayareiches" aufbauten (Chichén-Itzá). Zwischen diesen beiden Hauptzentren finden sich weitere Altkulturen um Veracruz (Totonaken) und namentlich im Tale von Oaxaca, im Wohngebiet der Zapoteken mit den prächtigen Ruinenstätten von Monte Alban und Mitla.

Kulturgeographisch höchst bedeutsam ist nun, dass die Schöpfer dieser Kulturen und deren Zeitgenossen noch heute in ihren Nachkommen fortleben. Ist die indianische Tradition in den USA nahezu erloschen, so prägt sie in Mexiko durch Mundarten, Sitten und Gebräuche, Wirtschafts- und Siedlungsweise und nicht zuletzt durch deren Träger selbst weiten Landschaften den bezeichnenden Stempel auf. Ein Drittel der Mexikaner sind Puros, d.h. reine Indios, die Hälfte Mischlinge aus Weissen und Indianern, und gerade diese Mestizen sind heute zur politisch und kulturell wichtigen Schicht aufgestiegen. Die Regie-

rung macht alle Anstrengungen, die Indios durch Einrichtung von Schulen, hygienischen Diensten, die Förderung ihrer ökonomischen Lage usw. zu aktiven Gliedern des Staates zu erziehen. Die Indios und ihre zäh konservierte Kultur prägen namentlich den Gebirgen - von jeher bevorzugten Rückzugsgebieten - den Charakter von Indianerlandschaften auf. Die Unwegsamkeit der südlichen Sierra Madre Oriental, der westlichen Sierra Madre und der südlichen Gebirgsländer hat bewirkt, dass sich das unzählige Sprachgruppen aufgegliederte Indianertum hier weitgehend zu erhalten vermochte. Die Weissen sind hier noch heute in der Minderheit, weshalb die Zahl der Mischlinge klein und das Spanische weithin nur Verkehrssprache ist. Bis auf die Kämme sind die Wälder von Maispflanzungen durchsetzt. Es herrscht die altertümliche Brandrodungskultur: Die Dorfbewohner roden Waldstücke und überlassen erschöpfte Feldfluren dem rasch aufkommenden Sekundärwald. Die gerodeten Gewanne werden parzelliert und an die einzelnen Familien verteilt. So entsteht ein Flurbild, das mit seinen einzelnen Flurgevierten, schmalen Parzellen und der Gemengelage der Grundstücke der germanischen Flurordnung der Dreifelderwirtschaft ähnlich sieht. Der Boden wird meist mit dem Pflanzstock und weniger mit dem spanischen Holzpflug bestellt, der im übrigen in Mexiko noch vielfach verwendet wird. Grossvieh wird selten gehalten. Dagegen hat der Hochlandindianer namentlich die Schafzucht vom Kolonialvolk übernommen, die ihm das Rohmaterial für die selbst gewobenen Serapes und Cabanes liefert. Neben der Dorfsiedlung ist im klein gekammerten Waldgebirge der Weiler und der Einzelhof verbreitet. In der hohen Kiefernregion sind Blockbauten nicht selten, während im Laubwaldgürtel die Hütten in Ständerkonstruktion mit z.T. erstaunlich kunstvoller Bedachung erstellt werden.

Zu dieser autarken Wurzel der Kulturentwicklung gesellt sich als weiteres grundlegendes Element die kolonialspanische Tradition, und sie ist es, welche die Eigenart der geistigen und materiellen Kultur nicht nur während der drei Jahrhunderte der spanischen Kolonialherrschaft geprägt hat, sondern noch heute das geistige Fundament dieses nördlichsten Vorpostens Lateinamerikas bildet. Die Spanier haben sich auf dem südlichen Hochlande, der Mesa Central, deren Natur so manche Ähnlichkeit mit ihrer Heimat aufweist, überraschend

schnell eingerichtet und in der ersten Phase der Kolonisation wie sonst nirgends in Lateinamerika eine intensive kolonisatorische Tätigkeit entfaltet. Im Anschluss an die reichen Bodenschätze wurden zahlreiche Silberbergwerke eröffnet. Sodann entstanden grosse Landgüter, die Hazienden, die als feudal-spanische Betriebsform im Mittel über 3000ha Fläche verfügten. Der Anbau der altweltlichen Getreidesorten (Weizen, Gerste) im kühlen Lande, die Ausbreitung der extensiven Weideviehzucht in den ehemals nur von Jägern durchstreiften Steppenzonen des Nordens und die Anlage von Zuckerrohrplantagen in der warmen Region - der Kaffee wird erst 1790 von Westindien her in Mexiko eingeführt - brachten neue Entwicklungsformen der Agrarlandschaft, welche für die Eingeborenen nicht ohne tragische Folgen blieben. Skrupellose Ausbeutung liess zahlreiche ihrer Feldfluren und Ansiedlungen in den Landgütern der neuen Herren aufgehen. In den nordwestlichen Küstenländern von Nayarit, Sinaloa und Sonora und auf der Halbinsel von Nieder-Kalifornien wurden teilweise hoch stehende Indianerkulturen völlig vernichtet und auch ihre Träger durch Kriege und eingeschleppte Krankheiten fast gänzlich dezimiert. Auch die Tätigkeit der Mission unter Führung der Jesuiten wirkte sich in diesen Gebieten trotz des guten Willens einzelner Missionare zum Nachteile der Eingeborenen aus. Spanisches Wesen konzentrierte sich namentlich in den neu gegründeten Städten, die in den Minenbezirken und längs der grossen Ueberlandwege emporwuchsen, während die alten Indianerstädte zu unbedeutenden Landorten herabsanken. Diese Kolonialstädte sind im ganzen Lande nach der nämlichen Gestaltungs-idee erbaut worden, die sich insbesondere im rechtwinkligen Grundrisschema zu erkennen gibt; nur dort, wo es das Gelände gebietet, finden sich freiere Formen, wie in den Berglandstädten Guanajuato und Taxco, alten Zentren der Silbergewinnung. Die hübschen, um einen kühlen, von Arkaden eingefassten Innenhof (Patio) gruppierten Steinhäuser sind an geraden, gepflasterten Strassen aufgereiht. Im Zentrum der Stadt liegt immer die echt spanische Plaza Mayor, früher eine kahle Fläche, die jedoch in den letzten Jahrzehnten in eine schöne, von Bäumen beschattete Anlage verwandelt worden ist, in deren Mitte sich meist ein Musikpavillon erhebt, hier promenierte bis weit in die Nacht hinein zu den Klängen eines Marimba- oder Mariachi-Orchesters die Bevölkerung. Die Plaza wird eingerahmt von barocken Stadtpalästen mit schmucken Bogengängen, dem Regierungsgebäude und der

meist grossartigen Kuppelkirche. Ueber das ganze Land verstreut sind diese wundervollen barocken Kirchen und Kapellen, in deren reicher, churrigeresker Barockornamentik sich indianische und spanische Welt so verschmelzen wie in der religiösen Auffassung der breiten Volksschichten, in denen neben den offiziellen Kirchenheiligen die alten Götter bis auf den heutigen Tag fortleben. Auch in den farbenfrohen Fiestas, den beliebten kirchlichen und weltlichen Volksfesten, vermengt sich indianisches und südeuropäisches Erbgut. Gerade diese Mannigfaltigkeit des Kulturbildes, dieser Reichtum einer jahrhundertalten eigenen und spanischen Tradition ist ein Wesenszug mexikanischer Kulturlandschaften.

Eine neue Phase der Kulturlandschaftsentwicklung setzte mit der Lösung Mexikos vom Mutterlande (1824) ein, hat aber zunächst keine wesentlichen neuen Komponenten in die Landschaft eingefügt. In den letzten Jahrzehnten jedoch ist durch die politisch-agrarische Reformbewegung, welche die Zerschlagung des Grossgrundbesitzes und seine Uebergabe an die Landkommunen fordert, die Agrarlandschaft beeinflusst worden. Bis zum Jahre 1945 wurden in Mexiko 30,6 Mill. ha Land verteilt, und in den Händen des Grossgrundbesitzes verblieben nur noch ca 10% des Bodens. Die Gemeinden geben das zugeteilte Land meist in Form erblicher Parzellen an die Bauern weiter, und nur ein kleiner Teil wird kollektiv bewirtschaftet; ein grosser kollektivwirtschaftlicher Versuch wurde in der Baumwollregion des Lagunendistriktes (Nord-Mexiko) an die Hand genommen. Die Landreform äussert sich im Bilde der Anbaulandschaft, das durch den vorherrschenden Maisbau gekennzeichnet wird, in der Verkleinerung der Parzellen; die zahlreichen zerstörten Haziendagebäude erinnern daran, dass die Landreform nicht ohne blutige Kämpfe zum Siege gelangte. Als rationelle Grossbetriebe vermochten sich dagegen die kapitalintensiven Monokulturen der Agave americana zu behaupten, die im Umkreis der Städte meilenweit alle Talmulden und Hügel überziehen und das Nationalgetränk der Mexikaner, den Pulque, produzieren. Die neue Zeit brachte auch die Gründung neuer Industrien, die Modernisierung des Verkehrsnetzes und frische Entwicklungsimpulse für die städtischen Zentren. Der sich damit anbahnende neue Landschaftsstil, der namentlich durch Nordamerika angeregt wird, hat jedoch bisher lediglich örtlich beschränkt zu Neuformen geführt. Auch dieser modernen Entwicklung fehlen die tragischen Aspekte nicht, und zerstörte Hacienden, zerfallene Kirchen,

kahl geschlagene Wälder, um sich greifende Bodenzerstörungen u.a. zeugen von ihrer Unausgeglichenheit. Das Land steht heute mitten in einem grossen Umbauprozess, der auch den Stil seiner Landschaften umprägen wird. Neben der Uebernahme der modernen Technik harren zahlreiche soziale Probleme ihrer Lösung, Probleme, die umso schwieriger sind, als die Bevölkerung ethnisch, sozial und wirtschaftlich die grössten Unterschiede aufweist. Doch ist der Staat auf gutem Wege, all diese grossen Aufgaben mit den im Lande wurzelnden Kräften zu bewältigen, die starken Wurzeln eigener Kultur und bodenständigen Volkstums zur Entfaltung zu bringen und organisch mit den Erfordernissen der modernen Kulturtechnik zu verbinden.

Das Verwandtschaftssystem der Azteken.

Dr. H. Dietschy

Probleme des Zusammenlebens drängen heute allseitig an uns heran, man dürfte sogar sagen, das Zusammenleben sei uns überhaupt zum Problem geworden. Gegenseitige Rechte und Pflichten wollen neu umschrieben werden in einer veränderten Welt. Das heisst aber: Der eigene Standort mit seinen Aufgaben ist zu bestimmen im Verhältnis zu den Standorten der Mitmenschen. Mit andern Worten: es stellt sich die Frage der Sozialstruktur, des gesellschaftlichen Aufbaus in einer schmerzhaft deutlichen Weise.

Die Menschen haben aber immer nicht nur ihre natürliche Umwelt, sondern auch ihre menschliche Mitwelt gedanklich zu ordnen versucht, um so mit ihr "fertig zu werden". Die gesellschaftliche Struktur wird sichtbar als gedankliche Struktur, als System mit einer besonderen Terminologie, und gehorcht somit logischen Notwendigkeiten. Und wenn wir uns daran erinnern, wie sehr wir selber heute noch zur Beschreibung gesellschaftlicher Beziehungen auf die Begriffe der Verwandtschaft angewiesen sind, weil sie für jeden von uns zu den Kindheitsbegriffen gehören (Brüderlichkeit, patriarchalischer Standpunkt, Vetterliwirtschaft usw.), so sehen wir vielleicht ein, dass es beim Studium fremder Völker zu den wichtigsten Aufgaben gehört, ihr Verwandtschaftssystem zu untersuchen. Es ist grundlegend. Das beliebte Schlagwort: "Die Familie ist die Zelle des Staates" gilt zwar nirgends ohne weiteres in dem Sinne, dass ein Staat

je aus Familien und sonst nichts bestünde. In unseren Verhältnissen gilt der Satz zu allerletzt ohne Einschränkung. Aber es gibt und gab tatsächlich Gesellschaftsordnungen, wo der Einzelne das Zusammenleben unter Menschen in der Familie und engsten Nachbarschaft nicht nur "erlernte", um dann schleunigst die verbände und vereine zur Zelle jenes Ausschnittes zu machen, den man das staatliche Leben nennt.

Ein Beispiel dafür, wie eng tatsächlich die Familienstruktur mit dem Aufbau auch eines recht mächtigen Staates verwoben sein kann, bieten die Azteken des alten Mexiko (vgl. z.B. Vaillant, 1951, 118 ff.). Das Verdienst, dies 1880 unter dem Einfluss von Morgan zum erstenmal genauer gezeigt zu haben, fällt dem Amerikaschweizer A.F. Bandelier zu. Die politischen Gemeinden, aus denen der aztekische Staat aufgebaut war, und denen auch der Grossteil des Ackerlandes gehörte, die sogenannten "grossen Häuser" (calpulli), waren demnach soziale Gruppen, denen man auf Grund der Abstammung, also der Verwandtschaft angehörte. Neuerdings wird aber darüber diskutiert, welchem Typus diese verwandtschaftsgruppe angehört habe, ob es sich wirklich um einen einseitig nach der Vater- oder Mutterlinie berechneten ("unilinearen") Clan gehandelt habe, dessen Männer ihre Frauen ausserhalb zu suchen hatten, der also "exogam" war. Man fragt sich, ob nicht vielmehr ein annähernd "bilateraler Clan" vorliege, ein "Demos" (G.P. Murdock), dessen Männer mit Vorliebe innerhalb der - deshalb "endogam" genannten - Gruppe heirateten, und dem alle Abkömmlinge (in männlicher und in weiblicher Verzweigung) eines gemeinsamen Ahnherrn, etwa eines Urgrossvaters, angehörten.

Der Leser mag sich zur Illustration des ersten Falles die Uebertragung unserer Familiennamen vorstellen, die einseitig vom Vater auf den Sohn geschieht. Dem zweiten Fall entsprechen etwa (abgesehen von der Endogamie) die Teilnehmer an einem Basler "Familiientag", zu dem nicht nur die Träger eines einzigen Familiennamens eingeladen sind, sondern auch die durch verheiratete Töchter und Enkelinnen hinzugetretenen, anders benannten Abkömmlinge des gemeinsamen Ahnherrn (der nicht mehr zu leben braucht).

Eine Diskussion über die Struktur des aztekischen "calpulli" ist natürlich nur deshalb möglich, weil die Angaben aus der Zeit der Eroberung Mexikos oft lückenhaft und undeutlich sind. Es ist vor allem P. Kirchhoff (1943, 101; 1949, 293), der - freilich nur andeutungsweise - den altamerikanischen Hochkulturen von Mexiko und Peru als gemeinsames und auf ameri-

kanischem Boden ihnen allein zugehöriges Element den "Clan" des endogamen und bilateralen Typus zuschreibt (vgl. auch Howe, 1946, 253 ff.). Seiner Anregung folgt monzón (1949), dessen Arbeit mir leider bis zu diesem Augenblick nicht zugänglich war. Es scheint aber, dass ein mögliches Beweisstück ihm noch nicht genügend geklärt ist, nämlich das Verwandtschaftssystem (vgl. Carrasco, 1951, 138). Dies hat mich bewogen, zunächst zu meiner eigenen Orientierung im aztekischen Wörterbuch Molinas (1571) die verwandtschaftsbezeichnungen aufzusuchen und ihren strukturellen Zusammenhang, so weit das möglich ist, zu überprüfen. Das Ergebnis war immerhin so, dass ich es wage, das System hier zu publizieren und mit einem kurzen Kommentar zu versehen.

Dass die Verwandtschaft bei den Azteken eine Siedlungsgemeinschaft war, zeigt sich schon in einigen Bezeichnungen, die "Blutsverwandtschaft" bedeuten: ihr Sinn ist "Lebensortgemeinschaft" (huan-yol-ca-yotl), "Bekanntschaft" (neiximati-liztli). "Leuteeinheit" (cen-tlaca-ti-liztli), "Aufwuchs-Einheit" (cem-eua-liztli) deuten in derselben Richtung, während "Gedärme-Einheit" (cen-cuitlaxcolli) die blutmässige Verbindung (nach der Mutterseite?) betont, und "Seilschaft" (meca-yotl) oder "Leute-Seilschaft" (tlaca-meca-yotl), "Baumwipfelschaft" (quauh-tzoh-yotl) "Ursprungschaft" (nelhua-yotl), "Leute-Samenschaft" (tlaca-xinach-otl) ausdrücklich die Genealogie eines Geschlechtes (linaje) betonen. Die Heiratsverwandtschaft wird als "Frauen-Lebensortgemeinschaft" (ciuahanyolca-yotl) oder als "Schwager-Schwägerinschaft" (uepollotl), "Schwager-Schwagerschaft" (tex-xotl), "Gegenschwäherschaft" (uexiuh-yotl) bezeichnet (vgl. unten die entsprechenden Bezeichnungen).

Die Wörter, die für unsern Begriff "Familie", genauer: "Einzel"- oder "Kleinfamilie", gebraucht wurden, umschreiben in bezeichnender Uebereinstimmung mit dem Verwandtschaftssystem die engere Hausgemeinschaft: "Haus-Einheit" (cen-calli, cen-cal-tin), "Hof-Einheit" (cem-ithual-tin), "Hausleute" (te-chan-tlaca). Dazu kommt "Eins-Sein" (cen-yeliztli).

Und nun das Verwandtschaftssystem selbst (ich gebe die Wortform mit der Endung, ohne Pronominalpartikel). 1) Vater (tatli), 2) Mutter (nantli, teciztli). Der natürliche Vater (genitor) heisst "izcacauhtli" im Unterschied zum unter 1) erwähnten soziologischen und rechtlichen Vater (pater). Stiefvater und -mutter heissen "tlacpa-tatli" und "chaua-nantli". Die Brüder und Schwestern des Vaters wie der Mutter sind 3) Onkel (tlatli) und 4) Tante (auitl), es ist also dieselbe Terminologie, wie wir selber sie gebrauchen. Dieser "lineare Typus" (Lowie) grenzt die engste Herkunftsfamilie (family of orientation) von der übrigen, kollateralen Verwandtschaft ab und deutet mit statistischer Wahrscheinlichkeit auf das Zusammenwohnen von Einzelfamilien hin (vgl. Murdock, 1949, 152, 157 ff.). Im Gegensatz dazu gehören die Bezeichnungen für die Grosseltern und ihre Geschwister dem für uns ungewöhnlichen "Generationstypus" Lowies an, der - allerdings auf die eigene und die Elterngeneration angewandt - mit bilateralen verwandtschaftsgruppen zusammenzugehen die ausgesprochene Neigung hat (vgl. Murdock, a.a.O.). 5) "Grossvater" (colli) heissen nämlich auch die "Grossonkel", d.h. die Brüder der beiden eigentlichen Grossväter und der beiden Grossmütter, 6) "Grossmutter" (citli) nicht nur diese, sondern

alle Grosstanten, die Schwestern der Grosseltern. Die ganze Generation wird als diejenige der "Alten" einheitlich zusammengefasst, weil in dieser verwandtschaftlichen Distanz die Nötigung dahinfiel, die Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zu einer engeren Gruppe besonders zu kennzeichnen. Bei den Azteken kam dieses Prinzip also erst in der zweiten Generation über mir zur Geltung, nicht schon in der ersten und vermutlich nicht in meiner eigenen.

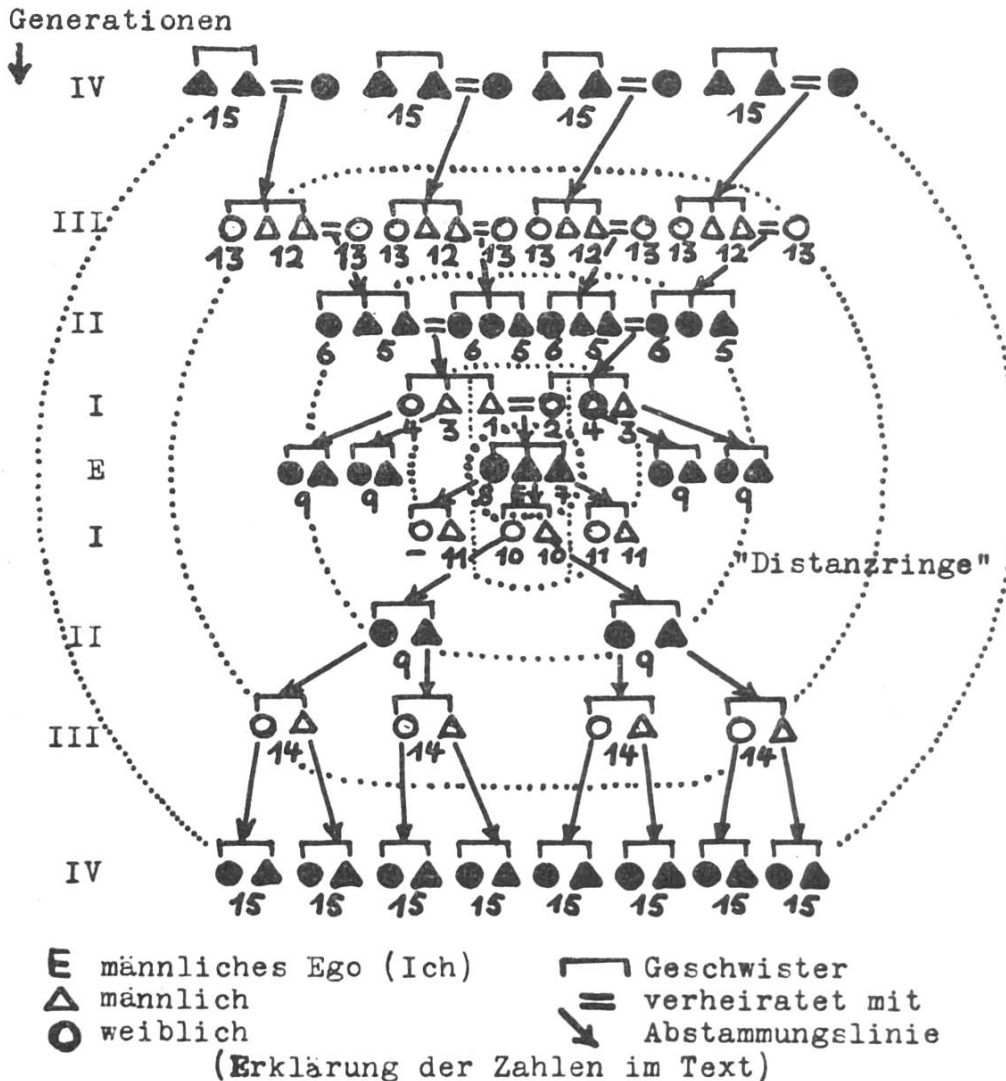
Denn meine eigene Generation muss - entsprechend der Heraushebung der Einzelfamilie durch die linearen Bezeichnungen - getrennt gewesen sein in Geschwister und Vettern/Kusinen, wie das uns geläufig ist, es sei denn, dass - wie etwa heute noch bei den Chorti-Maya (Wisdom, 1940, 259 ff.) - trotz der linearen Eltern-Onkel/Tante-Terminologie für die Vettern und Kusinen gemäss dem Generationsprinzip die Geschwisterbezeichnungen gebraucht worden wären. Die Geschwister werden nach dem relativen Alter unterschieden: 7) älterer Bruder (achtli) und jüngerer Bruder (icatli; ein weibliches Wesen sagt "icuh"), 8) ältere Schwester (ueltiuhtli, pitli u.a.) und jüngere Schwester (icuh; eine Frau sagt auch hier "icuh").

Die Geschwisterkinder (Vettern, Kusinen) müssten wie gesagt nach der linearen Terminologie väterlicher- wie mütterlicherseits gleich bezeichnet sein, aber verschieden von den Geschwistern. Molina gibt denn auch im spanisch-aztekischen Teil unter den Stichwörtern 9) primo, prima (Vetter, Kusine) tatsächlich ein eigenes Wort an: ixuihtli, das für beide Geschlechter gilt. Das heisst aber sonst - nach dem aztekisch-spanischen Teil - nur "Enkel". Zu allem Ueberfluss ist hinter "primo, prima" die Umschreibung gegeben: "hijo, hija de hermano". "Bruderkind" würde jedoch Neffe/Nichte bedeuten, und dafür ist eine eigene Bezeichnung vorhanden (machtli). Die Verwirrung ist vollkommen. Ich nehme einmal an, die Pluralendung sei weggefallen, es solle "hijo, hija de hermanos" heissen, also Geschwisterkinder, und verspare die Ueberlegung, ob die Gleichsetzung Geschwisterkinder=Enkel einen strukturellen Sinn haben könnte, auf nachher.

In der ersten absteigenden Generation sind die eigenen Kinder dem linearen Prinzip gemäss von den Neffen und Nichten abgehoben, die engste Familie - diesmal als Zukunftsfamilie (family of procreation) - bleibt also wiederum für sich. Die 10) Kinder nennt man entweder ohne Geschlechtsunterschied kurzerhand "Kind" (pilli; die Frau sagt conetl, "Kleines"), oder später "Jüngling" (telpochtli) und "Jungfrau" (ichpochtli); schliesslich gibt es eine feine Unterscheidung nach dem relativen Alter, vom ältesten bis zum jüngsten Kind (yacapantli, tlacoyeua, tlacoteicu, xocoyotl). Die 11) Neffen und Nichten heissen ohne Geschlechtsunterschied "machtli" (die Frau sagt "pilotl", was wohl zur Wurzel "Kind" gehört), wobei Molina die Tochter der Schwester zu erwähnen versäumt (mit Absicht?). Die Bezeichnung des 9) Enkelkindes als "ixuihtli" (für beide Geschlechter; = i-xu-iu-itl, "wachsende kleine Feder"?) ist schon bei Anlass der Vettern und Kusinen erwähnt worden. Die Generationen der Urgrosseltern und Urenkel werden durchgehend als "kleine ältere Geschwister" und "kleine jüngere Geschwister" bezeichnet. Denn die 12) Urgrossväter und die Urgrossonkel auf Urgrossvaters Seite heissen "kleiner älterer Bruder" (ach-tontli), die 13) Urgrossmütter und die Urgrosstanten auf Urgrossvaters Seite offenbar "kleine ältere Schwester" (pip-tontli, aus dem reduplizierten pi-pi-tontli), die 14) Urenkel

ohne Unterschied des Geschlechts "kleines jüngeres Geschwister" (icu-tontli). In der vierten ansteigenden und absteigenden Generation wird die damit angebahnte Entsprechung der Generationen vollendet, freilich endet hier auch der genealogische Zeitraum: 15) alle Ur-urenkelkinder werden "min-tontli" genannt (zu mina, "werfen"?), genau so aber auch die Brüder des Ur-urgrossvaters, und wir dürfen wohl annehmen, dass Molina nur irrtümlich nicht wenigstens den Ur-urgrossvater selbst auch noch nennt.

FIG. I.



Es scheint somit ein System von konzentrischen "Distanzringen" vorzuliegen (Fig. 1). Zu äusserst (in den 4. Generationen über und unter mir) kommen die "min-tontli", dann (in den beiden 3. Generationen) die "kleinen Geschwister", bereits als "älter" und "jünger" differenziert. Die Scheidung wird definitiv bei dem Ring der Grosseltern und Enkelkinder (d.h. in den beiden 2. Generationen) und dem Ring der Onkel/Tanten und Neffen/Nichten (d.h. bei den sekundären verwandten der 1. Generationen). Im innersten Kreis befinden sich die primären Verwandten der Herkunfts- und Zukunftsfamilie: zuerst ein Ring der Eltern und Kinder, schliesslich als Zentrum die Gruppe der Geschwister. So betrachtet würde die Zuweisung der Vettern und Kusinen in den Ring der Enkel und Grosseltern verständlich, denn der verwandtschaftlichen Distanz gemäss können

sie nicht schon dem Onkel-Neffe-Ring angehören. Logischerweise wären die Vettern und Kusinen zweiten Grades "kleine Geschwister" (gleich den Urenkeln), ihre Eltern sind als meine "Grosseltern" ohnehin im Grosseltern-Enkel-Ring. Eine solche gedankliche Anordnung der verwandten würde gut übereinstimmen mit einem kognatischen, bilateral bestimmten System, in welchem streng genommen jede Geschwistergruppe im Mittelpunkt von konzentrischen Kreisen steht, die sich mit den Kreisen anderer Geschwistergruppen nicht decken, sondern überschneiden, im Gegensatz zu den auch in der Terminologie säulenartig nebeneinander angeordneten, scharf begrenzten unilinearen Systemen. Das aztekische Verwandtschaftssystem könnte mit andern Worten füglich auf einen "bilateralen Clan", einen "Demos" schliessen lassen, was die neueren Vermutungen über die Natur des "calpulli" stützen würde.

Für einen "Demos" wäre freilich auch noch bezeichnend, dass er die Neigung zur Endogamie hat, eine Tendenz, die sonst erst für den Stamm oder eine noch grössere Einheit gilt. Nun ist es ein Grundgedanke des Werkes von Lévi-Strauss (1949), dass Endogamie und Exogamie (Binnen- und Aussenheirat) auf einander bezogene, relative und komplementäre Begriffe sind. Schon Höltker (1930, 478) hat darauf hingewiesen, dass nach Clavigero der erste Grad der Blutsverwandtschaft zwar verboten war, die Ehe zwischen Geschwisterkindern aber erlaubt, dergleichen zwischen Schwager und Schwägerin (Möglichkeit des Levirats und Sororats). Streng exogam waren also nur die Einzelfamilie und der erste "Ring" (Onkel-Neffe), endogam kann in diesem Fall bereits die weitere Verwandtschaft genannt werden, sofern sie sich als Gruppe von andern Gruppen einigermaßen (z. B. durch gemeinsames Siedeln) abgrenzte, und nach aussen gar nicht oder selten geheiratet wurde.

Die Bezeichnungen für die Heiratsverwandten werfen nun auf die Eheregelungen einiges Licht. Wir wollen sie deshalb kurz betrachten. 16) Verheiratete nennen sich gegenseitig "Gatte" (namictli), 17) Schwager gegenseitig "Schwager" (textli), 18) Schwägerinnen gegenseitig "Schwägerin" (uezuatli), 19) Schwager und Schwägerin - die sich heiraten dürfen - gegenseitig "mögliche Ehegatten" (das wäre die funktionelle Bedeutung von "uepulli"), 20) Schwiegereltern gegenseitig "Gegenschwäher" (uexiuh-tli). Wenn ich den Gatten meiner Schwester und den Bruder meiner Gattin beide gleicherweise "Schwager" nenne (textli), so könnten beide auch ein und dieselbe Person sein, d.h.: mein Schwager und ich könnten jeder die Schwester des andern geheiratet haben (Schwesterntausch). Dasselbe gilt sinngemäss für die Bezeichnung "Schwägerin" (uezuatli). Auf Grund der Terminologie liegt also ein "direkter Austausch" (échange restreint) im Sinne von Lévi-Strauss im Bereich des Möglichen.

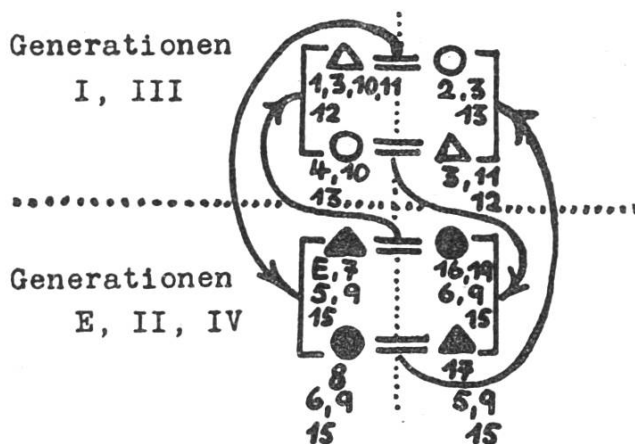
Die Heiratsverwandten der auf- und absteigenden Generationen bieten nichts Besonderes für uns. Sie heissen 21) Schwiegersohn (mon-tli), 22) Schwiegertochter (ciua-montli), 23) Schwiegergrosssohn (ixuiuh-montli), 24) Schwiegervater (montatli), 25) Schwiegermutter (mon-citli). Die Bezeichnungen für die Schwiegereltern und -grosselftern sind also dieselben wie für die eigenen Eltern und Grosselftern, nur zusammengesetzt mit der Wurzel "mon-" (Schwieger-), unserem eigenen Brauch entsprechend.

Zum Schluss dieser Notizen möchte ich eine Möglichkeit andeuten, der nachzugehen verlockend wäre. Verbinden wir in Gedanken die patrilineare Erbfolge der Azteken (Höltker, 1930,

519) mit dem möglichen direkten Austausch und der ebenfalls möglichen speziellen Kreuzvetternheirat als Regel und beachten dabei den Wechsel der Generationen, der durch die Eltern-Kind-Beziehung gegeben ist, so erhalten wir ein vierteiliges Schema (Fig. 2), dessen wagerechte Scheidelinie zwei aufeinanderfolgende Generationen trennt, während die senkrechte Scheidelinie die Exogamie innerhalb der Endogamie bezeichnet. Tragen wir die Verwandtschaftsbezeichnungen ein, so erkennen wir, dass unsere konzentrischen "Distanzringe" sich regelmässig und vollständig auf die beiden Generationsebenen verteilen, wobei der Onkel-Neffen-Ring mit dem Eltern-Kinder-Ring zusammenfällt. Der Fachmann wird sofort erkennen, dass das Schema einem "australischen" System von vier Sektionen verzweifelt ähnlich sieht. Der Gedanke einer Vierteilung der Gesellschaft war den Azteken denn auch nicht fremd, für uns jedoch offen sichtbar nur in der Vierteilung der zwanzig "calpulli" auf vier Phratrien oder Quartiere. Das Vierteilungsschema könnte sich aber nur dann auch auf die Heiratsregelung erstreckt haben, wenn das Verwandtschaftssystem nicht kognatisch-bilateral, sondern doppelt-unilinear (bilinear) gewesen wäre, also Doppelabstammung in der reinen Vater- wie der reinen Mutterlinie berechnet hätte.

Und das wäre immer noch zu beweisen.

FIG. 2.



Literatur:

- Carrasco P.: Reseña del libro de Monzón (1949). Boletín Bibliogr. de Antropología Americana XIII/2, Mexiko 1950.
- Höltker G.: Die Familie bei den Azteken in Altmexiko. Anthropos XXV, 1930.
- Kirchhoff P.: Mesoamérica. Acta Americana I/1, Mexiko 1943.
- Kirchhoff P.: The Social and Political Organization of the Andean Peoples. Handbook of South American Indians V, Washington 1949.
- Lévi-Strauss C.: Les Structures Élémentaires de la Parenté, Paris 1949.
- Molina A. de: Vocabulario en Lengua Castellana y Mexicana, Mexiko 1571 (Ed. Facs. Madrid 1944).
- Monzón A.: El calpulli en la Organización Social de los Tenochca. Mexiko 1949.
- Murdock G.P.: Social Structure. New York 1949.
- Rowe J.H.: Inca Culture at the Time of the Spanish Conquest. Handbook of South American Indians II, Washington 1946.
- Schoembs J.: Aztekische Schriftsprache. Heidelberg 1949.
- Vaillant G.C.: Les Aztèques du Mexique. Ed. française par G. Stresser-Péan. Paris 1951.
- Wisdom C.: The Chorti Indians of Guatemala. Chicago 1940.